

Literarische Umschau

GARBERSON E., Eighteenth century monastic libraries in southern Germany and Austria: architecture and decorations (Saecula spiritalia 37), Baden-Baden 1998. 264 S., 4 Planzeichnungen, 34 Schwarzweiß-Tafeln; 200,- DM

Bibliotheken, besonders solchen in Klöstern, gilt erfreulicherweise ein breites Interesse, in der Forschung ebenso wie beim Laienpublikum. Dies spiegelt sich in der Fachliteratur ebenso wie in populären Darstellungen – man denke beispielsweise an Margarete Baur-Heinolds „Schöne alte Bibliotheken“ (1972), an Marianne Bernhards „Stifts- und Klosterbibliotheken“ (1983) oder an Stefanie Seidels Reiselexikon „Bibliotheken“ (1995). Mit Lehmanns opus magnum über „Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster in der Zeit des Barock“ (1996) liegt ein Standardwerk vor, das zudem in seltener Aufwendigkeit gestaltet ist und den Bibliophilen ebenso anspricht wie den Kunst- und Bibliothekshistoriker. Eric Garbersons Arbeit über oberdeutsche Klosterbibliotheken im 18. Jahrhundert wird es schwer haben, aus dem Schatten solcher Publikationen zu treten und eine gebührende Rezeption zu erfahren. Schwere verlegerische Fehler stehen dem entgegen.

Zunächst aber zum Inhalt des Bandes. Er stellt die überarbeitete Fassung einer Dissertation dar, die Garberson 1990 der Johns Hopkins University im amerikanischen Baltimore vorgelegt hat. Die im Titel angekündigte geographische Beschränkung auf Süddeutschland und Österreich ist als grobe Orientierung gemeint, berücksichtigt sind auch Schweizer Abteien wie Einsiedeln, Rheinau, Sankt Gallen und Sankt Urban sowie im böhmischen Raum Strahov. Die Nordgrenze des erfaßten Gebietes wird im süddeutschen Bereich durch den Donaauraum vorgegeben, doch sind auch die weiter nördlich gelegenen Klöster Banz, Ebrach, Schöntal/Jagst und Waldsassen berücksichtigt.

Interessant ist der besondere Ansatz, den Garbersons gewählt hat. Es handelt sich nicht etwa um eine positivistische Bestandsaufnahme und auch nicht um eine diachrone Bibliotheksgeschichte. Vielmehr geht es um die vielfältigen Funktionen der Bibliotheken: als Räume zur Aufbewahrung, aber (durch die Aufstellungssystematik) auch Erschließung von Büchern einerseits, andererseits aber auch als Medien der Kommunikation: von der Erbauung des Benutzers über die Selbstdarstellung und Repräsentation gegenüber auswärtigen Besuchern bis hin zur polemischen Zurückweisung von zeitgenössischen Angriffen auf den klösterlichen Bildungsstand und Lehrbetrieb gehören dazu. Ausgehend von solchen Intentionen präsentiert der Verfasser dann seine architektur- und kunstgeschichtlichen Beobachtungen und Schlußfolgerungen.

Das Werk geht aus von den Entstehungsbedingungen von Klosterbibliotheken. Im Kapitel „*Social and Religious Significance of the Monastic Library*“ (11 ff.) zeigt Garberson zunächst am Beispiel des Chorherrenstifts Sankt Pölten das Interessengemenge, das einem Bibliotheksneubau zugrunde lag. Zwei Aspekte waren seiner Einschätzung nach ausschlaggebend: die „*Expression of Rank and Status*“ (15 ff.) und „*the Problematic Role of Learning in Monastic Life*“ (18 ff.) Zum einen sei mit den herrschaftlichen Rang des Prälaten die Notwendigkeit der Zurschaustellung und repräsentativen Prachtentfaltung verbunden gewesen. Die aufwendigen Bibliotheksbauten dienten als Ausdruck von politischer Macht und Sozialprestige. Zum anderen sollten sie ein Beweis klösterlicher Gelehrsamkeit sein. Darin hatten die Bibliotheken eine defensive Funktion – zunächst gegenüber konkurrierenden Orden, v. a. den Jesuiten, später gegenüber den antimonastischen Angriffen der Aufklärer.

In seinen Ausführungen zur alltäglichen Bibliotheksnutzung weist Garberson auf Quellen hin, wonach die Büchersäle selber weitgehend als Aufbewahrungsorte und repräsentative Schauräume benutzt wurden, kaum jedoch als Lesesäle. Diese Funktion übernahmen meist andere Räume im unmittelbaren architektonischen Umfeld. Die Ausleihe sei streng reguliert und kontrolliert worden, oft habe nur der Bibliothecarius einen Schlüssel zum Büchersaal besessen.

Das zweite Kapitel steht unter der Überschrift „*The Building Tradition and Library Theorie*“ (36 ff.) Hier verfolgt Garberson zunächst die Ausbreitung des „*wall-system*“ als der etablierten Form der repräsentativen Gestaltung fürstlicher Bibliotheken in der frühen Neuzeit. Dabei wurden die Regale nicht mehr in den Raum, sondern an die Wände gestellt, so daß dazwischen Platz für Umhergehende, aber auch für eine niedrige Möblierung mit Tischen frei wurde. Ausgehend vom Escorial und von Federico Borromeos Bibliotheca Ambrosiana in Mailand wurde System zunächst in Italien üblich und verbreitete sich von dort aus im oberdeutschen Raum. Etwa seit der Mitte des 17. Jahrhunderts übernahm man es zunehmend auch in den Prälatenklöstern. Das „*wall-system*“ eignete sich deswegen besonders für herrschaftliche Bibliotheken, weil es die Möglichkeit bot, den gesamten Buchbestand auf einmal sichtbar zu machen, so daß es möglich wurde, die Bibliothek, ihre Ordnung und ihre prunkvolle Gestaltung mit einem Blick wahrzunehmen und zu verstehen. Das Klassifikationssystem war dabei nicht nur ein Schlüssel zum Auffinden der Bücher, sondern gleichzeitig zur Darstellung der Wissensorganisation. „*In a sense then the library constituted a physical manifestation, in wood and leather and paper, of the universal system of knowledge.*“ (48)

Um die Hintergründe dieser Bautraditionen zu beleuchten, geht Garberson auf zeitgenössische Literatur bibliothekskundlichen Inhalts ein, die in den Klöstern weit verbreitet war. Darunter fallen u. a. Werke von Daniel Morhof, Oliver Legipont, Claude Clément und Eusebius Amort, die teils Anregungen für die Bestände, teils für deren Organisation gaben und gewährleisten sollten, daß die Büchersammlungen den Bedürfnissen eines Polyhistor genügen konnten. Im Zusammenhang mit zeitgenössischen Definitionen von „Biblio-

thek“ und verwandten Begriffen wird u. a. auf die Unterscheidung Oliver Legiponts hingewiesen, wonach Klosterbibliotheken weder zu den öffentlichen noch zu den privaten, sondern vielmehr zu den „kommunalen“ Bibliotheken gehören würden, errichtet für spezifische Gemeinschaften. Legipont verweise besonders auf die Rolle des Prälaten für den Zustand der Sammlung: *„As the leader's personal responsibility, the library reflected how well he fulfilled his obligation to secure the community's well-being in all things. His vision for the community and understanding of its needs would guide him in deciding how many and which books to buy.“* (46)

Mehrfach weist Garberson auf den Zusammenhang von Bibliotheken und anderen Sammlungen hin. Per definitionem konnte der Raum auch verschiedene Artefakte, Instrumente, Naturalien und Kuriositäten enthalten, und zwar ebenso aus „dekorativen“ Gründen wie zur empirischen Bestätigung theoretischer Lektürefrüchte.

Kapitel 3 (65 ff.) widmet sich dem Bau der Klosterbibliothek. Der Autor geht dabei auf Planung, Standortwahl, Architektur und Möblierung des Bibliotheksraums sowie auf sich anschließende Räume ein. Hinsichtlich der Gestaltung konstatiert er eine Entwicklung, in der sich die Bibliotheken mit wachsendem Status immer mehr den klösterlichen Festsälen annährten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts nahm die Bedeutung der Sammlungen von Naturalien und Artefakten zu. *„By the end of the century they had become an accepted – and expected – part of monastic libraries.“* (89) Zunehmend wurden eigene Kabinette und Sammlungsräume eingerichtet, die den Büchersälen aber in der Regel architektonisch zugeordnet blieben. Die für die Bibliotheken geltenden Kriterien von Systematik und Überschaubarkeit wurden offenbar möglichst auch in den Naturalienkabinetten eingehalten.

Im abschließenden vierten Kapitel (100 ff.) behandelt Garberson zentrale Elemente der Ikonologie von Bibliotheksdekorationen. Thematischer Schwerpunkt war die monastische Bildung. Diese wurde auf verschiedene Weisen dargestellt. Verbreitet waren die Personifikation der Weisheit (in Anlehnung an die Weisheitsliteratur des Alten Testaments und Cesare Ripas *„Iconologia“*), Gelehrtenporträts (beispielsweise von Kirchenvätern oder Ordenstheologen) sowie symbolische Darstellungen der verschiedenen Wissensdisziplinen. Sie weisen jeweils eine Doppelfunktion auf, da ihnen ein *„polemical sense“* und ein *„inspirational sense“* eignet (122): den Besuchern wurde die Gelehrsamkeit der Mönche demonstriert, den Benutzern sollten Verhaltensmodelle und geistige Orientierungen geboten werden. Der Autor legt hier ein Interpretationsmuster vor, das sich auch auf andere Gebiete übertragen lassen dürfte, beispielsweise auf die zahlreichen Texte aus dem Bereich der Prälaten-Panegyrik oder, wie Garberson selbst anmerkt (ebd.), auf Werke der Ordens-Historiographie.

Auf die monographische Darstellung folgt ein alphabetischer Katalog von Klosterbibliotheken mit kurzen Hinweisen zu den jeweiligen Umständen der Entstehung, der Gestaltung und bibliographischen Hinweisen (154–192) sowie die Edition zweier bibliotheksgeschichtlicher Quellen (jeweils mit englischer

Übersetzung): „Anmerkungen über den Riß vor einrichtung deß neuen Bibliothekgebäues zu St. Blasien“ und ein Brief des Architekten Joseph Munggenasts an Abt Paul von Seitenstetten über die Bibliotheksdekoration (193–200). Nach der Bibliographie (201ff.) und einem Index, der neben Personen und Orten erfreulicherweise auch Sachen erschließt (217ff.), folgen vier schematisierte Grundrisse sowie 34 Schwarzweiß-Abbildungen – leider nur in mittelmäßiger Qualität.

Manches wäre sicherlich noch zu glätten gewesen. Beispielsweise ist die geographische bzw. territoriale Zuordnung der Klöster ist uneinheitlich. Einmal werden dafür historische Kategorien bemüht, z. B. Schöntal („*Franconia*“), St. Peter im Schwarzwald („*Further Austria*“), dann wieder gegenwärtige wie im Falle der seinerzeit bayerischen Chorherrenstifte Reichersberg und Ranshofen („*Upper Austria*“). Auch die nicht auszurottende Behauptung, Bernhard von Clairvaux sei der Gründer des Zisterzienserordens, taucht wieder einmal auf (119). Der inhaltlichen Qualität der Arbeit tut dies aber keinen Abbruch. Garberson hat einen interdisziplinären Ansatz gefunden, der das verbindet, was auch zusammengehört: Buch-, Architektur-, Kunst-, Geistes-, Kloster- und Kirchengeschichte ergeben in der Zusammenschau eine kohärente Deutung.

Nahe liegt natürlich ein Vergleich mit Lehmanns Werk über die barocken Klosterbibliotheken. Garberson konnte es in der Druckfassung seiner Dissertation nicht mehr berücksichtigen, weist aber im Vorwort darauf hin und bezeichnet es als „*complementary*“ (vii). Daß dies für die Aufmachung gilt, sieht man auf den ersten Blick: hier ein bibliophiles Schmuckstück; dort Dissertationsdruck der schnödesten Art. Doch sollte man sich von den Äußerlichkeiten nicht ablenken lassen. Auf der inhaltlichen Ebene stellt die amerikanische Doktorarbeit eine wichtige Bereicherung dar. Zwar werden die Bibliotheken nur exemplarisch und nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit ausgewertet, doch Garbersons Ansatz, „*a deeper analysis of the libraries' place in eighteenth-century intellectual, monastic, and library history*“ (vii) vorzunehmen, geht doch über Lehmanns tendenziell eher positivistische Sichtweise hinaus. Liegt bei letzterem der Akzent vor allem auf der Dokumentation, Typologie und Chronologie, so wendet sich Garberson sehr viel ausführlicher Kausalitäten, Hintergründen, Funktionen und Intentionen zu. Wer immer sich künftig mit Klosterbibliotheken beschäftigt, wird auf beide Autoren zurückgreifen müssen.

Der Verlag hat freilich alles getan, dies zu unterlaufen. Die englische Sprache ist unkomfortabel, aber vielleicht das kleinere Problem. Dies gilt auch für die Gestaltung: Die lieblose Aufmachung (und dies trotz der zum erheblichen Teil kunstgeschichtlichen Thematik) ließe den Band zur grauen Maus in jedem Buchhandelsregal werden. Dorthin freilich wird es schon aufgrund seines Preises von 200,- DM nie gelangen, und angesichts angespannter Etats wird es auch in Bibliotheken eine Rarität bleiben. Man möchte dem Hause Valentin Koerner empfehlen, sich an einen versierten Kasuisten zu wenden. Er sollte prüfen, wie sehr der Aufenthalt des Verlegers im Fegefeuer durch diese Sün-

de des Wuchers verlängert wird – eine Versündigung am Autor und an der Leserschaft!

Georg Schrott

Sprockhövel

FILL H., *Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Kremsmünster, Teil 2: Zimeliencodices und spätmittelalterliche Handschriften nach 1325 bis einschließlich CC 100* (DAWW.PH 270. Band; Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Band 3), Wien 2000. Katalog- und Registerband, Beiheft mit 45 Schwarz-Weiß-Tafeln.

Der zweite Teil des von Hauke Fill verfaßten Handschriftenkatalogs des Stiftes Kremsmünster setzt konsequent die Arbeit des 1984 erschienen ersten Bandes fort. Wurde dort vom Autor bei der chronologischen Erfassung der Codices als Zäsur das Jahr 1325, das Ende der Regierungszeit von Abt Friedrich von Aich (1274–1325), gewählt, jener Zeitpunkt also, ab dem sich durch ungünstige wirtschaftliche Gegebenheiten ein deutlicher Verfall des Kremsmünsterer Skriptoriums abzeichnete, und der eine Übergangsphase mit dem Wechsel vom Beschreibstoff Pergament zum Papier einleitete, wird im vorliegenden Band der spätmittelalterliche Handschriftenbestand numerisch nach der Signaturabfolge bis Codex Cremifanensis 100 präsentiert.

Analog zum ersten Katalogband sind an den Beginn die Zimelienhandschriften gesetzt, die vom Spätmittelalter über Renaissance und Barock mit dem von 1813–16 geschriebenen und mit 30 Aquarellen ausgestatteten Stammbuch (CC Cimelium 20, S. 57–59) des späteren Abtes Thomas Mitterndorfer bis ins 19. Jahrhundert reichen. Eine Besonderheit stellt das Türkische Trachtenbuch (CC Cim. 7, S. 30–36) aus der Mitte des 17. Jahrhunderts in der Kremsmünsterer Sammlung dar. Der Band mit zwei von osmanischen Künstlern gezeichneten Trachtenserien aus dem türkischen Reich gehört zu dem umfangreichen Bestand von ca. 40 orientalischen Handschriften, die wahrscheinlich im späten 18. Jahrhundert über österreichischen Adelsbesitz in die Stiftsbibliothek gelangten.¹

An die Zimelien schließen sich die vier Kremsmünsterer Rotelbücher an: das von 1595 bzw. 1607, das von 1641 für Abt Bonifaz Negele (1639–44) und die beiden gleichartigen für Abt Erenbert II. Schrevogel (1669–1703) von 1695/96 (S. 59–65). Das älteste Rotelbuch wurde 1595 von Eberhard Schöftlmeier (nachgewiesen 1586–1603) für den Abt Johann III. Spindler (1589–1600) angelegt und in Einzelheiten – wie die Wappen und das Abtporträt auf fol. 3r – von Johann Paul Pflichtinger 1607 für Abt Alexander a Lacu (1601–1603) verändert. Die Deckfarbenminiaturen des Exemplars von 1641 stammen vom Kremsmünsterer Hausmeister in Wels, Theodor Schrödter. Beide Rotelbücher

1) Holter K., *Die Bibliothek. Handschriften und Inkunabeln (Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster, ÖKT 43, T. II, Wien 1977, S. 153).*